

haltung erwartet. Es wird daher beschlossen, von einem diesbezüglichen Ausschreiben abzusehen, dagegen unmittelbare Anfragen direkt und positiv zu beantworten und im übrigen, insbesondere bei der nächsten Dekanskonferenz, die Geistlichen über die von ihnen einzunehmende Haltung zu orientieren und sie zu seelsorgerlichen Besuchen zu ermuntern. Die erwähnte Dekanskonferenz fand am 1.10.1941 statt. Neue Gesichtspunkte oder Tatsachen scheinen sich nicht ergeben zu haben. In einem persönlichen Brief an Wurm hatte Diem den Landesbischof gebeten, es möchte am 3. Advent, 14. 12. 1941, im Anschluß an den Text der Epistel (Apg. 3, 19–26) ein einheitliches deutliches Wort der Kirche zur Judenfrage gesagt werden. Wurm ging jedoch darauf nicht ein.“ Vgl. auch S. 159 ff. – S. 165 Anm. 34: „Eine anonyme Eingabe“, die an Ostern 1943 Landesbischof D. Meiser

übergeben und von diesem an Wurm weitergeleitet wurde, blieb nach den Akten unbeachtet. Die Eingabe stammte von Diem; vgl. dazu ‚Wider das Schweigen der Kirche zur Judenverfolgung, Offener Brief an Landesbischof D. Meiser‘ (1943); Diem, sine vi-sed verbo, S. 108 ff.“ – ⁵ Diese „Sprache“ scheint auch dem Herausgeber der Dokumente, dem Historiker *Gerhard Schäfer* einige Verlegenheit bereitet zu haben, wie aus einer Bemerkung in seinem Vorwort hervorgeht: „Seine Argumentation mag Späteren manchmal seltsam oder auch befremdlich erscheinen, sie muß aber aus der Situation heraus verstanden werden. Es wird nie ganz zu klären sein, was in seinen Briefen an Staats- und Parteistellen vordergründige Anpassung an Sprechweise und Horizont dieser Stellen, aber nicht eigene und eigentliche, letzte Grundanschauung war ...“ (S. 11).

Denkmalpflege und Architekt

Vortrag von Peter Haag

Denkmalpflege ist für uns Architekten *eine* Aufgabe, nicht die einzige und nicht die ausschließlich wichtigste, zum Glück – solche distanzlose Einseitigkeit würde der Sache und unserer Arbeit schaden. Dann: Denkmalpflege ist für uns Architekten eine *gefährliche* Aufgabe. Wer sie sieht als amüsante kosmetische Playboy-Betätigung, sieht sie grundfalsch und schadet ihr und sich. Denkmalpflege zwingt den Architekten zur kritischen Nachprüfung seiner Anschauungen und seiner Arbeit. Hierbei bleiben möglicherweise peinliche Erkenntnisse nicht aus. Aber aus dem Zwang, geistige Arbeit und gestalterische Zucht zu verbinden – und das ist die unabdingbare Forderung der Denkmalpflege –, erwächst eine Bereicherung für unsere berufliche Tätigkeit, wie sie, wenn ich richtig sehe, keine andere Disziplin für uns bereithält.

Nun konkret meine Themen:

1. Über die heute mögliche Ablehnung jeglicher Denkmalpflege durch die Architekten (für Architekten können Sie auch setzen: durch den Bürger XY, durch den Gemeinderat, den Minister oder wen Sie wollen).
2. Über die heute wieder mögliche Bejahung der Denkmalpflege und ihrer Aufgaben durch den Architekten oder durch ... s. oben.
3. Über die praktische Tätigkeit des Architekten in der Denkmalpflege.
4. Anregungen aus der Praxis.

Zu 1: Ablehnung aller Denkmalpflege

Es gibt heute die grundsätzliche Möglichkeit, zu leben und zu arbeiten mit einem in sich geschlossenen und logischen Denksystem, innerhalb dessen die Kategorien der Geschichte, und damit auch jede Denkmalpflege, wert- und sinnlos werden. Ähnlich wie Teilhard de Chardin von der nicht abzustreitenden Tatsache aus-

gehend, daß nicht nur die geistigen, sondern auch alle technisch-naturwissenschaftlichen Entwicklungen einer progressiven Beschleunigung unterworfen sind (die berühmte Kurve, die heute plötzlich auf allen Gebieten steil nach oben geht), endet Pierre Bertaux (im Gegensatz zu Teilhard) in seinem sehr zum Nachdenken anregenden Buch „Mutation der Menschheit“ bei folgenden antihistorischen Perspektiven. (Erlauben Sie bitte, daß ich, um abkürzen zu können, ein paarmal zitiere.) Pierre Bertaux:

„Im Verlauf der letzten 15 Jahre, d. h. im Zeitraum einer halben Generation, sind fortgesetzt neue Tatsachen in den Bereich des menschlichen Bewußtseins getreten; Tatsachen von solcher Wichtigkeit, daß eine jede für sich hingereicht hätte, eine entschiedene Revolution, einen Wendepunkt der Geschichte zu bezeichnen.

Mit dem Beginn der Geschichte betrachtete sich der historische Mensch als Maß aller Dinge; und plötzlich ist der Maßstab (selbst), an dem wir alles zu messen gewohnt waren, in Frage gestellt. Alle unsere Bezugssysteme, alle festen Zusammenhänge unseres Denkens, unseres Handelns, unseres Daseins überhaupt sind davon betroffen und müssen revidiert werden. Und das nicht etwa ein für allemal; die Entwicklung der Dinge geht jetzt so schnell vor sich, daß die Revision zu einem Dauerzustand, zu einer geistigen Haltung werden muß.“ Und an anderer Stelle:

„Das 19. Jahrhundert – und in seinem Gefolge das 20. – hat eine Hochschätzung der Kenntnis der Vergangenheit erlebt, die vermutlich eine vorübergehende Überschätzung war. Es ist durchaus möglich, ja wahrscheinlich, daß sich die Menschheit von morgen für ihre Vergangenheit weniger interessieren wird als wir es immer noch tun.

Man kann sich sehr gut vorstellen – und vielleicht sind

wir schon soweit –, daß der Kult der Vergangenheit, den wir gekannt und geübt haben, ebenso verschwindet wie der Totenkult und aus denselben Gründen. Eine Menschheit ohne Gedächtnis oder mit einem sehr begrenzten Erinnerungsvermögen; unbeschwerte, immer jugendlich und frisch empfindende Menschen . . .“

Also vergessen, den wertlos gewordenen Ballast der Geschichte abwerfen – natürlich dann auch die Denkmalpflege –, um trainiert und „frei“ zu sein für die Aufgaben der Zukunft . . .

Oder, für den Architekten: das alte Zeug abbrechen, neu, offen und flexibel für die Zukunft bauen . . . ein Standpunkt, der unter Architekten gar nicht so selten ist. Es ist nicht leicht und nichts weniger als bequem, sich der Faszination solcher Gedanken, und tauchen sie auch nur gelegentlich auf, zu entziehen. Sie mit einer Handbewegung einfach vom Tisch zu fegen, könnte gefährlich sein. Ich sehe die Notwendigkeit für jeden, sie nachzudenken.

Zu 2: Bejahung der Denkmalpflege

Es gibt heute aber wieder auch die Möglichkeit, zu leben und zu arbeiten mit einem anderen, in sich mindestens ebenso geschlossenen und mindestens ebenso zeitgemäßen Denksystem, innerhalb dessen die Geschichte, unsere Vergangenheit, einen neuen und notwendigen Platz (neben anderen Disziplinen) hat. Es ist eine andere Art von Geschichtsdanken als das des 19. Jahrhunderts, es ist idealisiert, unsentimental und rational geworden, zieht keinen wackelig gewordenen vaterländischen Karren mehr und redet keiner kleinkarierten Heimattümelei das Wort. Geschichte und damit Denkmalpflege ist erkannt als Hilfe, als lebensnotwendiger Erkenntnisvorrat, der dem Heute und dem Morgen dient.

Hören Sie den neuen Ton in der Einleitung der „Internationalen Charta über die Erhaltung und Wiederherstellung von Denkmälern“:

„Als Träger einer geistigen Botschaft der Vergangenheit bleiben die monumentalen Werke der Völker im heutigen Leben das lebendige Zeugnis ihrer jahrhundertealten Tradition. Die Menschheit, die sich täglich der Einheit humaner Werte bewußt wird, betrachtet sie als ein gemeinsames Erbe und bekennt sich den künftigen Generationen gegenüber solidarisch verantwortlich für ihren Schutz. Sie ist verpflichtet, sie ihnen in dem ganzen Reichtum ihrer Ursprünglichkeit zu übermitteln.“

Oder die Einleitung zu der Resolution des UIA-Kongresses 1967 in Prag (nicht ganz glücklich aus dem Französischen übersetzt):

„Das historische Erbe der Architektur bereichert unser Lebensmilieu. Dieses Erbe ist von einem unschätzbaren kulturellen Wert und bringt die Kontinuität des Lebens und des schöpferischen Geistes der verschiedenen Nationen zum Ausdruck. Die Achtung vor den historischen Denkmälern reicht von dem Schutz der einzelnen Monumente bis zur Erhaltung der gesamten historischen Umgebung . . .“

Hier wird eine alle Menschen verbindende und formende

Kraft geschichtlicher Kontinuität erkannt, und es werden Brücken geschlagen.

Der tschechische Philosoph Gardavsky weiß:

„Nichts Neues, keine Erscheinung der Wissenschaft, der Technik oder der Kunst, keine Veränderung der politischen Machtverhältnisse, keinen Fortschritt (können wir) für genügend gefestigt (ansehen), solange er nicht in Beziehung gesetzt ist zu allem, was sich zum menschlichen Wert der Geschichte summiert.“

„Was in der Geschichte scheinbar ein toter (fertiger, vollendeter) Gegenstand ist, was also „vergangen“ ist, ist in Wirklichkeit geladen mit Anrufen als Engrammen (also mit bleibenden Spuren geistiger Eindrücke) und wird objektiv zum Motiv für neue Betätigungen.“

Also das Bild: Geschichte wird uns transparent und wird zum Aktivum für eine Gegenwart, die, wie kritisches Sehen zeigt, dieser Hilfe dringend bedarf!

Noch einmal Gardavsky:

„Die heutige Welt ist in der Tat vorläufig, und es ist nicht sicher, ob die Menschheit das gegenwärtige historische Stadium eines fürchterlichen Provisoriums überleben wird.“

Auch wir Architekten, soweit wir nicht gedankenlos auf den etwas trüben Wogen kleiner Alltagserfolge glauben schwimmen zu können, wissen um die innere Unsicherheit bei unserer Arbeit, um unser Nicht-genügend-orientiert-sein. Der erfahrene Hillebrecht gesteht: „Ich weiß, wie wenig ich weiß.“

Sigfried Giedion in seinem großartigen Buch „Raum, Zeit und Architektur“ in dem Kapitel, das er überschreibt „Geschichte als Teil des Lebens“:

„Planung jeder Art erfordert von uns eine Erkenntnis, die über den augenblicklichen Stand der Dinge hinausgeht. Um zu planen, müssen wir wissen, was in der Vergangenheit vor sich ging, und fühlen, was die Zukunft fordern mag.“

Vom Soziologen, hier von Mitscherlich, müssen wir uns sagen lassen: „Heute wird gebaut, ehe gewußt wird; was wir brauchen, ist eine Menschenwissenschaft.“

. . . und zu dieser gehört Geschichte! Frey-Otto zieht nach (das wurde alles in Hannover vor 2 Jahren gesagt):

„Wir brauchen Aufgabenforschung!“

Und dafür Grundlagen, also auch Geschichte! Also wahrlich kein Grund für hochmütiges Lächeln über Vergangenes – dafür Geschichte richtiger verstehen, endlich vor allem auch die geistigen, sozialen, ökonomischen Hintergründe der Architektur aller Zeiten erkennen und (wieder wir Architekten) bekommen den Blick wieder frei für die reichen, unausgeschöpften Formideen aller Jahrhunderte.

Noch einmal Sigfried Giedion: „Die Einstellung zur Vergangenheit wird nur schöpferisch, wenn der Architekt fähig ist, ihren inneren Sinn zu erfassen.“ Er sieht es:

„Die schöpferischen Künstler unserer Zeit – Dichter, Maler, Bildhauer und Architekten – verschmelzen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der unteilbaren Ganzheit menschlichen Schicksals.“

Unsere besten Architekten bestätigen dies: Ronchamp, La Tourette, Montreal, Mies' Museumsbau in Berlin, alle Terrassenhäuser, Patios sind ohne freilich schöpferisch verarbeitetes Geschichtserlebnis nicht denkbar!

Genug! Es wäre leicht, weiter zu zitieren, weitere Gedanken und Bauten als Belege zu bringen dafür, wie hochaktuell Geschichte durch eine neue Art, sie zu sehen, geworden ist. Leben und Arbeiten ohne Geschichte oder mit Geschichte – jeder von uns kann, in völliger Freiheit, seine Antwort geben auf die Frage, welches Denkmodell das seine ist. Das meine schließt die Geschichte ein, weil ich mir bei abgehackten Wurzeln nur ein unnatürliches Treibhauswachstum vorstellen kann. Und ich glaube, bei allem Pessimismus, doch nicht daran, daß sich die Menschheit so zur kompletten Unnatürlichkeit hin entwickeln läßt, wie Bertaux meint.

Und hieraus leite ich das Recht ab, im folgenden über die Denkmalpflege selbst überhaupt heute noch zu sprechen.

Also zu 3: Zur praktischen und wie gezeigt offenbar immer noch „standesgemäßen“ Arbeit des Architekten im Bereich der Denkmalpflege.

Was bietet die Denkmalpflege dem Architekten als Aufgabe an? (Ich klammere aus: alle städtebaulichen Fragen in Verbindung mit unseren alten Ortskernen; ebenso, um zu straffen, nichts über die Archäologie, Plastik, Malerei und andere Spezialgebiete, obwohl in der praktischen Arbeit fast täglich Berührungspunkte mit diesen Bereichen gegeben sind.)

Die Denkmalpflege bietet uns Bauwerke an, die

- a) zu konservieren sind, d. h. der Befund kann nicht geändert werden und ist nur zu erhalten und vor Schaden zu schützen. Beispiel etwa Steinhausen.
- b) zu restaurieren sind, d. h. deren charakteristischer historischer Bestand, meist als Mischform aus verschiedenen Perioden auf uns gekommen, teils erhalten, teils instand gesetzt oder in kleinerem Umfang ergänzt oder umgestaltet werden soll.

Das ist die große Gruppe der Bauten, an denen der Architekt sehr weitgehend und komplex zu arbeiten hat. Kirchen, Schlösser, Nutz- und Wohnbauten in Stadt und Land. Hier stehen wir der weiten Skala aller formalen und technischen Fragen, die für die denkmalpflegerische Arbeit so charakteristisch sind, gegenüber.

- c) Bei der dritten Gruppe, die ich die „gestaltende Denkmalpflege“ nennen möchte, stellt sich die Aufgabe weitgehender Eingriffe, Ergänzungen und Umbauten. Z. B. ein Dominikanerkloster von Dominikus Zimmermann in ein städtisches Kulturzentrum oder ein klassizistisches Palais in eine Stadtbücherei umzuwandeln. Also: neue Zweckbestimmung bei möglichst weitgehender Erhaltung der charakteristischen Bausubstanz. Die oft immensen Kosten für die Erhaltung historischer Bauwerke wird dazu führen, daß solche Aufgaben in der Zukunft wahrscheinlich oft gestellt werden; denn nur das Finden eines sinnvollen und

wirtschaftlichen Verwendungszwecks wird viele unserer Bauten vor der Vernichtung schützen. Nur Glanzstücke, gerade etwa Steinhausen oder Otto-beuren, können (hoffentlich) auch in der Zukunft noch ihr durch allzu rationales Denken nicht bedrohtes Eigenleben führen.

Soviel zum Angebot, das uns gemacht wird. Was haben wir dagegen zu bieten, was erwartet die Denkmalpflege von uns Architekten? Um es vorwegzunehmen: sehr viel! Sicher mehr als das, was unsere alltägliche Praxis uns abfordert, und zwar in verschiedener Hinsicht, im Gestalten ebenso wie im wissenschaftlichen, technischen und handwerklichen Bereich.

Zu den Fragen der Gestaltung:

Das historische Bauwerk fordert vom Architekten (von der Dimension des Städtebaus bis zur letzten Farb- und Materialfrage) mehr als eine falsch verstandene, verwässerte Moderne, deren Formen in hektischem Tempo so schnell wechseln wie die Mode. Jedes historische Bauwerk hat einen ihm eigenen Maßstab, der die künstlerische Grundordnung für alles Gestalten an ihm, in ihm und neben ihm festlegt. Maßstab: hierunter verstehe ich nicht nur die Größenmaße und die Verhältnisse eines Baues, sondern auch das, was man seine Haltung nennt, ebenso seine Rhythmisierung, seine Schwere oder seine Leichtigkeit, seine kontrapunktischen Keime, seine Materialstruktur und seine Farbigkeit, und auch das, was seine im Grunde nicht definierbare Atmosphäre innen und außen ausmacht. Wahrscheinlich oft unbewußt, sicher aber mit weniger Mühe, weil die Konstruktionen und die Baustoffe gleiche oder ähnliche waren, haben sich in der Vergangenheit alle Generationen an diese Maßstäblichkeiten gehalten.

Aber unsere Baustoffe, unsere Konstruktionen und unsere Formvorstellungen sind heute weitgehend von dieser Tradition abgeschnitten und nach ihrer ganzen Art neu. Es gab, noch nicht weit zurückliegend, eine Zeit (wir Älteren erinnern uns noch daran), in der man glaubte, diesen Tatbestand durch einen forcierten Traditionalismus überspielen zu können. Das bekam der Denkmalpflege oft nicht gut. Es gibt zwar auch heute noch denkmalpflegerische Aufgaben, für die diese traditionelle Formensprache, gut gemeistert, zu guten Lösungen führen kann. Aber das wird, je länger, je mehr, seltene Ausnahme werden. Das zentrale Problem ist heute die Auseinandersetzung zwischen der (und hier nun im besten und voll bejahenden Sinne) modernen und der historischen Architektur, das Nebeneinander, das Abstimmen von Neu und Alt.

Nicht nur die gesellschaftliche Welt, in der wir leben, ist eine pluralistische, sondern auch unsere Formenwelt. Unsere Formmuster sind nicht mehr in der Nähe beheimatet, zwischen Heilbronn und Ulm oder zwischen Ulm und dem Bodensee, sondern zwischen Japan und Mexiko (links herum, dazwischen liegt noch einiges von Afrika und [sogar] von Europa). Ich schließe die Möglichkeit nicht aus, daß einmal, neu entdeckt, auch ein

Farbklecks Mitteleuropa oder gar Süddeutschland die internationale Formpalette für einige Zeit bereichert. Sei's drum! Der totale Formpluralismus ist vorgegebener Tatbestand! Seine Aspekte können für unsere Arbeit negativ oder positiv sein:

Schlimm wird es (und ist es, wie figura weithin zeigt), wenn gerade für 2 Jahre propagiertes „Japan“ und gleich darauf genauso einseitig, gerade moderne sudanesishe Lehmarchitektur im dritten Aufguß in unseren alten Städten herumläppert.

Ein Gutes hat diese trübe Brühe (um im Bild zu bleiben): sie riecht für die Nasen aller ziemlich schnell abgestanden. Die vielfach nur modisch bedingte, einseitige Zufälligkeit dieser Formen, ihre im wahren Sinn des Wortes wahllose, nur vom Zwang des „Aktuell-sein-wollens“ diktierte Anwendung kann bestenfalls zu gelegentlichen Zufallserfolgen führen. In der Regel muß, fast zwingend, eine schreiende Dissonanz entstehen.

Und dabei ist die Möglichkeit *freier Formwahl* heute eindeutig gegeben! Je umfassender unsere Kenntnis aller heute zur Verfügung stehenden modernen Formmöglichkeiten ist, je mehr wir es lernen, den Mut zur freien Wahl auch gegen den jeweiligen lokalen Modeterror aufzubringen, und uns dann auch zutrauen, unsere persönliche Handschrift nicht mehr zu verquälen – um so sicherer kommen wir überzeugenden richtigen Lösungen näher, deren Maßstab in bezug auf den alten Bau und seine Teile stimmt, die sich aus der starren Schablone befreit haben und die – vielleicht – in subtiler Andeutung sogar wieder landschaftscharakteristische Qualitäten besitzen.

Ich war erfreut, vor kurzem in der Braunschweiger Antrittsvorlesung von Professor Lehmbruck solche Gedanken bestätigt zu finden. Er spricht von den Möglichkeiten einer neuen Gestaltpsychologie, also einer deutlicheren formalen Charakterisierungsmöglichkeit unserer neuen Bauten, von einer „Semantik“, einer neuen Bedeutungslehre in der architektonischen Formensprache. Damit wären für die bis heute vielfach so monotone moderne Architektur Differenzierungsmöglichkeiten zu gewinnen, die ihren Rang bedeutend erhöhen würden. Nicht zuletzt die Denkmalpflege und ihre Objekte würden hieraus Nutzen ziehen.

So paradox es also scheinbar klingen mag: diejenige wirklich moderne Architektur unserer Zeit, die die höchsten und differenziertesten Qualitätsansprüche stellt, ist die der Denkmalpflege angemessenste Partnerin. Mittelmäßigkeit und Schablone werden den Aufgaben, die die Denkmalpflege zu stellen hat, stellen muß, nicht gerecht. Wir müssen der Denkmalpflege das jeweils bestmögliche an architektonischer Qualität anbieten. Auch für den praktischen Bereich des Konservierens, der Schutz-, Sicherungs- und Instandsetzungsmaßnahmen, kurz für alle technischen und handwerklichen Arbeiten am Bau, erwartet die Denkmalpflege von uns Architekten umfassendes Wissen, wiederum mehr als das Quantum, mit dem man in der Normalpraxis auskommt. In diesen Dis-

ziplinen stümpfern, heißt Hunderttausende vergeuden! Dazu kommt, daß uns fast jedes bautechnische und handwerkliche Problem am alten Bau in besonders exemplarischer Form präsentiert wird. Und noch ein Weiteres: nicht mehr alle Bauberufe sind den an sie beim historischen Bau zu stellenden, meist hohen Anforderungen gewachsen:

Zwar: glänzende Ergebnisse mit guten Hoch- und Tiefbaufirmen, wenn es um oft komplizierte Gründungen, Abfangungen, Sicherungen, Durchbrüche geht. Auch gute Zimmerleute finden sich meist noch, ebenso Dachdecker, wenn man ihnen gutes Material zur Hand gibt. Gute Maurer, Steinmetzen und Stukkateure werden aber immer mehr Mangelware, das Gipserhandwerk ist für unsere Aufgaben oft kein zuverlässiger Partner mehr.

Mancher Schreiner hat verlernt, mit Holz so umzugehen, wie dies ein lebender Stoff verlangt – der vielseitige Restaurator muß hier oft, über sein eigentliches Fachgebiet hinaus, als hochgeschätzter Ersatzhandwerker einspringen. Das gute Handwerk, das den Qualitätsbegriff noch kennt und das wir brauchen, droht sich zu verlieren!

Wir sollten in Gesprächen mit den Fachverbänden versuchen, mindestens ein bestimmtes Grundwissen zu retten. (Ich bin nicht der Meinung, daß dies neben der fortschreitenden Mechanisierung unmöglich ist.) In jedem Einzelfall müssen wir also sehen, wie wir mit einer gelegentlich reichlich gemischten Mannschaft zurechtkommen – zurechtkommen sozusagen „bei permanenter Windstärke 11“: weichende Fundamente, Mauerrisse, Senkungen, Grundfeuchtigkeit bis hoch hinauf, Hausschwamm, verfaultes Holz, zusammensinkendes Fachwerk, undichte Dächer, keine oder schlechte Rinnen, dadurch feuchtes Mauerwerk von oben und zerstörte Dachstühle, wieder Hausschwamm, Hausbock und wie die lieben Wesen alle heißen, in den Wänden und Decken durchfeuchtete Lehmstakungen, darauf teigige Gipsputze, zerstörte Parkettböden, zerschlagene Bodenplatten, gerissene gestemmete Türen usw.

Hinzu kommen noch die bauphysikalischen und bauchemischen Probleme unserer Arbeit:

Mauerentfeuchtung – welches System bringt tatsächlich Erfolg?

Heizung: Gefahr der Kondensatbildung, einerseits.

Andererseits: in plötzlich zu trockenen und zu warmen Räumen knallt das alte Holz, daß einem buchstäblich Hören und Sehen vergeht. Steinfestigung und Steinkonservierung: bei unserer hochaggressiven Luft in den Städten allmählich eine derart differenzierte Chemie, daß die Übersicht droht verlorenzugehen. Außenputze und Fassadenfarben: hier wird es mitunter fast kriminell. Moderne Baustoffe, Kunststoffe am alten Bau: wie ist die Verträglichkeit zwischen Alt und Neu? Die Skala schwankt (übrigens auch formal) von hervorragend, letzte Rettung bis zur absoluten Unverträglichkeit.

Dies als kleines Stichwortverzeichnis zur praktischen Arbeit in der Denkmalpflege. Fortsetzungsmöglichkeit beliebig. Sehen Sie mir bitte mein gelegentliches schein-

bares Überzeichnen nach – es ist die Wirklichkeit am Bau, die sich hier spiegelt. Und von uns erwartet man, daß wir mit alldem fertig werden, daß wir wenigstens, wie man so schön sagt, unser Handwerk verstehen. Enttäuschungen und Fehlschläge drohen uns allzuleicht – und irgendwo drohen dann möglicherweise schnell auch gerade die Paragraphen der VOB oder des BGB, die es mit uns Architekten oft weniger gut meinen als mit den Handwerkern.

„Anspruchsvolle Denkmalpflege“ mag der eine sagen; „gute Lehrmeisterin“ der andere. Ohne viele technische und handwerkliche Kenntnisse und ohne den festen Willen, diese Kenntnisse laufend zu ergänzen, besteht, um im Bilde zu bleiben, bei Windstärke 11 tatsächlich die Gefahr, ruhmlos unterzugehen – und das gute Geld des Bauherrn mit in die Tiefe zu ziehen.

Doch wir sind zum Glück nicht allein. Die Team-Arbeit ist in der Denkmalpflege längst zur Selbstverständlichkeit geworden. Aber von jedem in der Gruppe wird ein Mehr an Wissen verlangt! Vom erfahrenen Statiker, daß er neben Beton und Stahl auch in Holz denken kann und daß er konstruktive Phantasie besitzt: vom Heizungsfachmann, daß er die Kenntnis vieler Heizsysteme und ihrer Wirkungen hat und kein Schematiker ist; vom Fachmann für Holz- und Mauerschäden, daß er zuverlässig ist und daß seine Methoden nachweislich Erfolg haben. –

Immer wichtiger wird in dieser Gruppe auch der Bauphysiker und der Bauchemiker. Wir dürfen uns nicht mehr erlauben, „nach Gefühl und Wellenschlag“ etwa Kondensatprobleme zu lösen oder in Putz- und Farbfragen zu dilettieren. Zu viel Verlust an Kunstwert und Geld steht auf dem Spiel. Wir kommen ohne die Wissenschaft nicht mehr aus. Die Denkmalpflege zwingt zu der Einsicht, daß wir, je länger, je mehr (allgemein am Bau), ohne exakte Untersuchungsmethoden nicht mehr mit den Problemen fertig werden.

Dann noch einer der wichtigsten, unentbehrlichsten, der „Star“ im Team: der Restaurator. Seine Handschrift, hoffentlich immer im guten Sinne, ist entscheidend für die Gesamtqualität der Arbeit. Sein Wissen und Können ist für uns der beste Helfer. Aber wir müssen wissen, ob und wann die Führung nicht bei ihm, sondern in der Hand der Denkmalämter oder in der unseren liegt.

Wenn dann noch der genuine Individualist, der Künstler, also etwa der Bildhauer, mitarbeitet, dann haben wir Architekten all das beieinander, was uns von selbst auf den Platz zwingt, auf dem wir uns wohlfühlen, auf den Platz des Koordinators, des Ausgleichenden und des Fördernden.

Daß wir hierbei stets, und soweit es die zahlenmäßig leider nicht ausreichende Besetzung der Denkmalämter zuläßt, von diesen alle notwendige Unterstützung erfahren und jederzeit kollegiale Hilfe voraussetzen können, sei, in diesem Rahmen nur ergänzend, aber sehr dankbar vermerkt!

Und noch eine Bemerkung – nicht ganz am Rande! In einem kann diese Denkmalpflege fast lästig werden: Sie

macht nicht einmal halt vor unseren Hobbys! Sie erwartet – wieder sagt der eine: wie schrecklich – der andere: wie gut! –, daß wir für sie (aber im Grunde natürlich zum eigenen Gewinn) ein paar kleine Freizeitbeschäftigungen treiben: Quellenstudium, allgemeine Geschichte, Bau-, Kunst- und Wirtschaftsgeschichte, Kirchengeschichte, Ikonographie ... heißen wir es (nicht ganz richtig, aber um die Komplexität zu zeigen) Kulturgeschichte.

Dies als Abend-Sonntags-Ferienlektüre. Wen's schaudert, dem fehlt Wichtiges! Wer's treibt – blamiert sich weniger am Bau! Besser gelegentlich sogar einem zünftigen Kunsthistoriker oder einem Archivar etwas beweisen oder widerlegen können (das schmeichelt außerdem auch ein wenig der eigenen Eitelkeit) – als selber quer durch die Jahrhunderte Flurschaden anrichten. – Auch das soll vorkommen und kann sehr peinlich sein!

Soviel als flüchtiges Bild der Aufgaben des Architekten im Bereich der Denkmalpflege, skizziert aus der Sicht des praktisch tätigen Architekten, eine Skizze, in der Licht und Schatten, wie ich hoffe, etwa richtig sitzen, und die zeigt, daß eine zeitgemäß verstandene Denkmalpflege und ein zeitgemäß interpretiertes Berufsbild des Architekten, wie ich meine, sehr wohl zusammengehen; eine Skizze, die hoffentlich auch zeigt, daß wir heute im Verhältnis „Alt-Neu“ nicht den Gegensatz, sondern die Ergänzung sehen; und, worauf es mir besonders ankam, daß die Denkmalpflege ein Scheidewasser ist, das gute und schlechte Architektenleistung, Qualität und Nicht-Qualität sichtbar macht. Ja, ich wollte noch ein Weiteres: ich wollte werben für die Denkmalpflege, vor allem auch unter den jüngeren Kollegen. Die Denkmalpflege braucht uns Architekten!

Zu 4: Anregungen aus der Praxis

Meiner Skizze fehlen noch ein paar Striche. Sie einfügen, heißt einige Lücken deutlich machen: Lücken in der Information für den Architekten und Lücken in der Ausbildung der Architekten. Wir wissen zu wenig über die Ergebnisse der Denkmalpflege, bei uns und jenseits der Grenzen. Wir sollten besser informiert sein, um unser Leistungsniveau im Vergleich überprüfen zu können.

Vorschlag: Die Informationsblätter für Denkmalpflege sollten

1. in die Hand jedes interessierten Architekten kommen,
2. eine Rubrik enthalten, in der laufend alle Titel wichtiger Veröffentlichungen zusammengestellt werden, welche die in der Denkmalpflege Tätigen, also auch uns Architekten und nicht nur die hauptamtlichen Denkmalpfleger interessieren und die wir als Arbeitsmaterial brauchen. Vor allem: Hinweise auf Aufsätze und Abbildungen zu dem Problem „Alt und Neu“ und zu den Fragen Stein, Holz, Putz.
3. Über diese Fragen sollte auch in den Zeitschriften selbst mehr geschrieben werden.

Ein weiterer Vorschlag: Die Denkmalämter sollten laufend Wettbewerbe unterstützen, auch für kleinere, ört-

liche Aufgaben, durch die den Architekten Gelegenheit gegeben wird, sich mit dem Problem „Alt-Neu“ auseinanderzusetzen. Das wäre eine wichtige Hilfe, um das Interesse zu wecken und das Niveau zu heben. In der Methode vorbildlich hierfür scheint mir der Weg der Planungskonkurrenz zu sein, der bei der Leutkircher evangelischen Stadtkirche beschritten wurde, wo 5 Architekten gleichzeitig je einen Vorschlag für Umgestaltung und für einen Neubau machen müssen. In Verbindung mit den Lehrstühlen sollten schon für unsere Studenten kleinere Wettbewerbe (mit anspornenden Preisen) veranstaltet werden. Hierdurch würde schon frühzeitig wichtige Informationsarbeit geleistet und der Nachwuchs, den wir dringendst brauchen, gefördert. Ich halte dies für besonders wichtig.

Und der letzte Vorschlag, der aber eigentlich noch gar keiner ist, noch keiner sein kann, und der zunächst mehr (allerdings nicht nebensächliche) Feststellung ist: Die Ausbildung der jungen Architekten an den Schulen mit Zielrichtung Denkmalpflege findet, soweit ich sehe, bei unszulande bis jetzt nicht statt. Ich meine, daß die Fächer Baugeschichte, Kunstgeschichte, Bauaufnahmen, Zeichnen

in der bis heute gelehrten Art (vorsichtig ausgedrückt) kaum geeignet sind, Interesse, Gegenliebe bei den Studenten zu wecken.

Wir, d. h. unsere Architektenverbände und die Denkmalämter, sollten gemeinsam diesen Fragen erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden und nach Möglichkeiten suchen, wie am richtigen Platz Änderungsvorschläge eingebracht werden können. Sicher werden wir dann zu hören bekommen, daß für mehr Lehrstellen, für dies oder jenes keine Mittel da sind. Es wäre dann eine große Hilfe, mit dem Verständnis von Abgeordneten rechnen zu können, die sich ihrer Verantwortung auch auf kulturellem Gebiet bewußt sind.

Ich schließe mit einem letzten Vorschlag, nein mit einem Wunsch:

Die Denkmalämter sollten ihren Einfluß dahin geltend machen, daß in jeden Denkmalrat bei jedem Regierungspräsidium auch ein Vertreter der freien Architektenschaft berufen wird. Wenn wir freien Architekten zur Mitarbeit in der Denkmalpflege aufgerufen sind, dann wäre eigentlich in diesen Gremien auch unser selbstverständlicher Platz – nicht der Architekten, sondern der Sache wegen.

Tageszeitung und Volkskunde

Von Helmut Dölker

Auf mannigfaltige Weise wird die Volkskunde stets, ob man sie nun in einem mehr herkömmlichen oder in einem mehr fortschrittlichen Sinne betreibt, den Stoff zu ihren Untersuchungen zusammensuchen und zusammenbringen müssen.

Die persönliche Aufnahme durch den Forscher aus dem Mund der Gewährspersonen, wie sie klassisch etwa Karl Bohnenberger übte und seinen Schülern beibrachte, brauchte die zufällig sich ergebende Unterhaltung oder das gesuchte, zweckvoll geführte Gespräch des Forschers mit dem Gewährsmann, der ein tieferes Ziel dabei im allgemeinen nicht erkannte; sie beruhte dann auf den vielleicht schon während der Unterredung nebenbei gemachten Notizen oder auf den ihr möglichst sofort folgenden Aufzeichnungen. Der unvermeidlich kürzende Aufschrieb, der strenggenommen auf unbedingte Zuverlässigkeit so wenig Anspruch machen dürfte wie alles, was der Mensch auf Grund seiner häufig doch mangelhaften Sinneswahrnehmungen geistig verarbeitet, konnte nur ausnahmsweise, wiederum abhängig von der Beobachtungs-, Ausdrucks- und Mitteilungsbereitschaft und -fähigkeit des Forschers, die wünschenswerte Auskunft über die innere Haltung des Gewährsmannes

zu seinen Mitteilungen geben, wie sie aus der Art und Weise seines Sprechens hervorgeht und wie sie für die Auswertung der Angaben doch wichtig ist. Auch das heute gerne geübte Aufnahmeverfahren mit Hilfe des Tonbandgeräts und der Filmapparatur, das Sprechton- und Sprechmelodieschattierungen wie auch Mimik und Gestik des Sprechers festhält und somit das alte Verfahren durch wesentliche, objektiv erfaßbare Angaben bedeutend verbessert, hat seinen schwachen Punkt: man pflegt darauf hinzuweisen, daß die vielerlei technischen Gerätschaften trotz der offenkundigen Vertrautheit und fast harmlosen Unbefangenheit weitester Kreise, auch sehr einfacher Menschen, einer Bandaufnahme gegenüber jeder Unterhaltung ihre natürliche Ungezwungenheit nehmen müssen, auf alle Fälle nehmen können. Am Ende wird es natürlich auch hierbei auf den Forscher und sein Geschick ankommen, darauf, wie er sich beim Gewährsmann schon einführt und wie er im einzelnen seine Geräte handhabt.

Es ließe sich in dem Zusammenhang auch sprechen von der Verwendung des Fragebogens, von dem nach Art der Demoskopien veranstalteten gezielten Interview zu einem bestimmten, begrenzten Thema oder